

Das Unheil in der Sebastiansnacht

Die Walsersiedlungen in der Surselva litten besonders unter den Lawinen von 1951

In Vals, Safien und Obersaxen hat der weisse Tod im Winter 1951 insgesamt 25 Opfer gefordert, allein 19 im St. Peterstal. Drei Zeitzeugen blicken zurück auf den Tribut, den die Natur von den Walsern in der Surselva abverlangt hat.

• VON JANO FELICE PAJAROLA

Noch am Sebastianstag soll man der Familie Moor geraten haben, ihr Haus zu verlassen und sich in Sicherheit zu bringen. Moor jedoch war des festen Glaubens, ein Schutzengel werde ihn, seine Frau und die Kinder schon vor der drohenden Gefahr bewahren. Die sieben, sie blieben zu Hause. Aber als der weisse Tod dann in Vals Einzug hielt, konnten weder der Schutzengel noch der heilige Sebastian helfen.

Das Unheil hatte sich angekündigt, wie es das so oft tut. Eine «Laubene», so heisst es im Valsersdeutsch, hatte bereits am Mittag des 20. Januar 1951 einen Stall in Dorfnähe weggeblasen, und im Molatobel war eine Lawine bis zur Brücke bei Valle hinuntergekommen. Doch das Schreckliche liess noch auf sich warten. Bis irgendwann vor 22 Uhr an diesem Tag des heiligen Sebastian liess es sich Zeit.

In der Luft herumgewirbelt

«Wir waren gerade bei der Musikprobe, als das Licht ausging. Uns war gleich klar, was passiert sein musste», erinnert sich Bernhard Tönz. Der 72-Jährige bleibt ernst und gefasst, wenn er von der Katastrophe erzählt. Unglück hat das St. Peterstal schon immer heimgesucht, Lawinen, Hochwasser, amerikanische Bomben – auch er selbst hat sich wohl schon als Junge daran gewöhnt. Von seiner Stube aus sieht man den Hang, über den die Lawinen von 1951 zu Tal gedonnert sind. An der Satteltilücke und am Breitengrat, hat man später herausgefunden, ist der weisse Tod in Bewegung geraten, ist über die Leisalp hinweggefegt und hat zuletzt den Dorfteil links des Valler Rheins auf einer Breite von 300 Metern zerstört. «Es muss alles in der Luft herumgewirbelt sein», so Tönz. Fünf Wohnhäuser, 30 Ställe ein Trümmerfeld. Von der Sonnenseite des Tals ist er gekommen, der weisse Tod.

«Niemand ist ins Bett gegangen in dieser Nacht. Alle haben tapfer mitgeholfen», berichtet Tönz von den sofort an die Hand genommenen Rettungsarbeiten. Erst konnten Lebende aus den Schneemassen geborgen werden, 13 bis zuletzt. Doch gleichzeitig kamen in der Dunkelheit, im Schein der Laternen, auch Tote zum Vorschein. Philipp Peng war der Erste, und 18 weitere



Traurige Bilanz der Nacht vom 20. auf den 21. Januar 1951: Von 32 Verschütteten konnten in Vals nur 13 lebend aus den Trümmern geborgen werden. Bild Photopress

sollten in den kommenden Tagen folgen, darunter die Familie Moor, Vater, Mutter, die fünf Kinder.

Tönz und fünf andere ledige Burschen meldeten sich in jener Sebastiansnacht freiwillig, um den gefährlichen Weg nach Uors auf sich zu nehmen und Hilfe in das von der Welt abgeschnittene Tal zu holen. Kurz vor Mitternacht seien sie im Mondlicht mit ihren Skiern aufgebrochen, erzählt er; und wo sie unterwegs Menschen angetroffen hätten, habe man ihnen eindringlich davon abgeraten, weiterzugehen. «Ihr seid ja verrückt», habe es noch in Lunschana geheissen. «Von dort bis nach St. Martin war der Weg am beschwerlichsten. Ich weiss nicht, wie wir das geschafft haben», sagt Tönz. Aber die Sache gelang, und als sie um 4 Uhr morgens endlich in Uors waren, konnten sie nach Ilanz telefonieren und Hilfe für das Tal anfordern. Die dann auch prompt kam, in Form einer Rettungsmannschaft, die noch am Sonntag in Vals anlangte.

Jahre später hat Tönz selbst an den Lawinenverbauungen bei Vals mitgearbeitet. «Aber eine hundertprozentige Sicherheit gibt es nicht», meint er. Man kann seine Zweifel verstehen.

Von Safien nach Südamerika

Das einzige überlebende Kind von Johann Juon aus Safien-Neukirch ist



Blumen für die Opfer: Die Teilnahme war im ganzen Dorf Vals nach der Lawinenkatastrophe gross. Bild Ringier Bilderdienst

nach Südamerika ausgewandert. Sein Weg dorthin hat unten bei der Rabiusa im Safiental begonnen, und es war ebenfalls in der Sebastiansnacht 1951. Der weisse Tod kam nach Mitternacht. Jedenfall sagte das später die stehengebliebene Uhr der tot aufgefundenen Mutter. «Das Haus ist vom Druck der Staublawine auf Bodenhöhe des zweiten Geschosses überstellt worden», erinnert sich Paul Gartmann, damaliger Nachbar der Familie Juon. Mutter, Va-

ter und ein Kind starben in den Trümmern. Zwei andere Kinder seien mitgerissen und auf die andere Talseite getrieben worden, erzählt Gartmann; das eine habe dabei das Unglück gehabt, von einer Tanne erschlagen worden zu sein. Das andere, einen achtjährigen Jungen, habe die Wucht der Lawine in den Schnee geschleudert.

«Mein Schwager hat den überlebenden Bub am nächsten Morgen im Nebel bei der Rabiusa unten gefunden», so Gartmanns Bericht. Im Nachthemd sei der kleine Juon auf der Lawine herumgeirrt, hiess es zwei Tage nach dem Unglück auch in den Zeitungen. Das Hab und Gut der Familie lag unten im Tobel; Haus, Stall, ja sogar der unterhalb des Hofes gelegene Wald waren zertrümmert. Der Junge sei schliesslich von den Angehörigen aufgenommen worden, sei später nach Regensdorf gegangen, ins Safiental zurückgekehrt – und zuletzt nach Übersee ausgewandert. «Viel Nachricht haben wir nicht von ihm», meint Gartmann. Die Lawine hat den Jungen im Nachthemd weit getrieben.

Anders als die anderen Väter

«In den Maiensässen von Obersaxen», hiess es in der Presse vom 22. Januar 1951 etwas lapidar, «hat eine Lawine am Sonntag fünf Ställe vernichtet. Der dort anwesende Hans Kaspar Janka-Sax, ein 46 Jahre alter Landwirt und Vater von zwei Kindern, wurde dabei getötet. In den Ställen befanden sich 30 Stück Vieh, die umgekommen sind.» Für Maria Ettlín-Janka, die Tochter des Getöteten, brach damals eine Welt zusammen. «Mein Vater war ganz anders als die übrigen Väter in Obersaxen. Er hat mit uns Fangis gespielt, hat uns Kinder herumgetragen – das war sehr ungewöhnlich in jener

Zeit», erinnert sich die heute 60-jährige Frau. In Amerika war er gewesen, bei seinen ausgewanderten Brüdern, sechs Jahre lang. War zurück gekommen, hatte eine Familie gegründet.

Abseits wohnten sie damals, die Jankas, rund eine halbe Stunde dauerte der Schulweg der kleinen Maria, und nach starkem Schneefall konnte er nur benutzt werden, wenn zuvor die Holzfuhr zu Tal gefahren war. Am Abend des Sebastianstags begab sich Vater Janka auf eines der Sässe, das er zusammen mit seinen Verwandten bewirtschaftete. Oben im Heugaden war er zuerst, ging dann den kurzen Weg talwärts in den Viehstall, während die zwei, die ihn begleiteten, oben blieben. Dann kam die Lawine. Sie fegte den ersten Gaden weg, wirbelte Jankas Verwandte in den Schnee hinaus, weshalb ihnen fast nichts geschah. Der Familienvater hingegen wurde im unteren Gaden von einem Stück Holz erschlagen, das Vieh verendete. Nur der Hund der Jankas scharrte sich selbst aus der Lawine frei.

«Am nächsten Morgen um sechs kamen der Gemeindepräsident und mein Lehrer zu uns», erzählt Ettlín-Janka. «Der Lehrer hat draussen gebetet, er hatte nicht die Kraft, uns die Nachricht von Vaters Tod zu überbringen. Der Pfarrer war unterdessen in der Kirche und las eine Messe für die Überbringer der schlimmen Botschaft.» Den toten Vater hätten sie später nach Hause gebracht und aufgebahrt. Eine Schramme nur habe er am Kopf gehabt, habe ausgesehen, als ob er schlafen würde. «Wach auf», hätte die Tochter ihm am liebsten gesagt. «An diesem Tag ist etwas von meiner Kindheit verloren gegangen», sagt Ettlín-Janka.

Heute liegt der Ort des Unglücks im Skigebiet von Obersaxen, an der Abfahrt nach Wali. 1951 ist lange vorbei.



Ein Andenken an 1951: Bernhard Tönz hat für seinen nächtlichen Marsch nach Uors ein Marienbildnis bekommen. Bild Jano Felice Pajarola

In St. Antönien erstickten 50 Stück Grossvieh in den Ställen

In St. Antönien hatten Lawinen bereits 1935 sieben Tote gefordert. 16 Jahre danach, im Lawinenwinter 1951, wurde die Prättigauer Gemeinde erneut von einer Lawinenkatastrophe heimgesucht. Zu beklagen war ein Toter. Die Schneemassen zerstörten Wohnhäuser und Ställe. 50 Stück Grossvieh erstickten.

• VON BÉLA ZIER

In St. Antönien hatte es am Mittwochmorgen, dem 17. Januar, zu schneien begonnen. Die Schneedecke wuchs stündlich um bis zu acht Zentimeter an. Am Samstag lag der Schnee über zwei Meter hoch. Die Lage war äusserst gefährlich.

Aus Furcht, der Glockenschall könnte den lose an den Hängen liegenden Schnee ins Gleiten bringen, wagte der Sigrüst nicht, den Sonntag einzuläuten. Seine Angst war begründet, denn gegen 22 Uhr am Samstag hatten sich bereits drei Lawinen gelöst. Die grösste traf den talwärts von St. Antönien liegenden Weiler Meierhof. Am nächsten Tag stellte sich heraus, dass drei Wohnhäuser, die Sägerei und fünf Ställe in Trümmern lagen. Helfer konnten neun Verschütete

retten, ein alter Mann konnte nur noch tot geborgen werden. In den zerstörten Ställen fand man 50 Stück ersticktes Grossvieh.

Familie hatte Schutzengel

Hans Flüttsch war damals 24 Jahre alt und auswärts tätig. Wegen der Schneelage konnte er nicht nach Hause. So übernachtete er bei der Schwester in Lunden: «Wir erhielten Bericht, dass sich eine grosse Lawine losgelöst habe und bekamen Angst.» Mit Skiern machte er sich darauf auf den Weg. «Das hat übel ausgesehen», kommentiert er heute den Anblick. Seine Familie, deren Haus verschüttet worden war, habe unglaubliches Glück gehabt. «Sie hatte sich um den Ofen versammelt. Als die Lawine ihr Haus traf, überlebten sie in einem Luftloch», erinnert sich der heute 74-jährige ehemalige Gemeindeförster. Glück hatten auch zwei Schwestern im vorderen Teil des Weilers Meierhof. Sie lagen beim Niedergang der Lawine im Bett. Als diese alles fortriss, wurden sie oben auf der Lawine mitgetragen und überlebten so die Katastrophe. Heute meint Flüttsch: «Wenn man die Bilder der Zerstörung gesehen hat, kann man fast nicht glauben, dass jemand überlebt hat.» Alljährlich am 20. Januar wird er unweigerlich an das Unglück erinnert: Es ist sein Geburtstag.



«Alle haben tapfer mitgeholfen»: In dörflicher Solidarität wurde jede verfügbare Hand in Vals bei der Suche nach Überlebenden eingesetzt. Bild Photopress